

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.

Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.

1846.

Pesth und Ofen, Sonnabend, 31. Oktober.

87.

U n s e r n.

(Fortsetzung.)



plötzlich ward Julius durch den Kasinodienner in das Nebenzimmer gerufen. Hier trat ihm ein unbekannter Herr entgegen, welcher ihm sagte: „Mein Herr, ich bin in die Nothwendigkeit veretzt, Ihnen anzuzeigen, daß Sie hierher nicht gehören.“ — „Mein Gott, ich bin doch eingeführt,“ entgegnete

Julius hochroth vor Zorn und Bestürzung. — „Davon wissen wir nichts,“ entgegnete Jener wegwerfend, „kurzum, Sie können hier nicht bleiben. Sie sollten wissen, daß Leute Ihres Standes —“ — „Meines Standes?“ rief Julius, „kennen Sie meinen Stand, Herr?“ — „Allerdings,“ erwiderte der Andere, „oder sind Sie etwa heute Morgen nicht bei Herrn Heltmann gewesen?“ — „Allerdings war ich da,“ sagte Julius zögernd, beschämt, „aber ich dachte —“ — „Hier ist nichts mehr zu denken,“ fuhr ihn das Ausschußmitglied grob an. „Entweder Sie gehen gutwillig, oder man wird Mittel finden, Sie hinaus zu spediren.“ — „Das ist zu viel, Herr!“ schrie Julius wüthend. „Sie werden mir für diese Beleidigung Genugthuung geben.“ — Der Herr lachte laut auf u. wie ein Echo klang das Gelächter einer Menge Anderer nach, welche sich gesammelt hatten, um dem Auftritt zuzusehen. Zugleich fühlte Julius eine Hand auf seiner Schulter; sich umsehend, gewahrte er einen Mann mit rothem Kragen neben sich. Rasend stieß er diesen zurück, und stürzte die Treppe hinab, auf die Straße, verfolgt von dem Ge-

lächter der Kasinomitglieder, deren viele ihm noch durch die Fenster nachblickten.

So gebrochen an Geist und Körper war Julius noch niemals in seinem Leben gewesen. Er weinte vor Zorn und Scham, schalt seine eigene Thorheit, beschloß mit der Frühe des nächsten Morgens abzureisen, und schlief endlich, müde der Selbstvornwürfe, ein. Aber auch der freundliche Gott des Schlummers schien sich gegen den Aermsten verschworen zu haben, denn im Traume noch schlug er sich bald mit Kasinovorständen und Polizeidienern herum, bald sah er Marien sich gegenüber, bräutlich geschmückt an einem Altare, sich selbst im Festkleid, und wenn er dann der Lieben, Schönen die Hand reichen wollte, stellte sich plötzlich zwischen sie, riestig aus der Erde emporschwendend, die Subskribentenmappe. Von solchen Schreckbildern geängstigt, erwachte er oft, und dann klang ihm wie Hohn durch die tiefe Stille der dunklen Nacht der ferne Lärm der Ballmusik. Erst gegen Morgen entschlief er fest, und zwar so gut und lange, daß er den Abgang des ersten Eisenbahnzuges total versäumte. Dies war ihm nicht gerade ein Verdruß; er hatte seine Erlebnisse über-schlafen, wie man zu sagen pflegt, und über-schlafen galt bei ihm für überlegen. Am hellen Morgen sehen überhaupt die Dinge weit besser aus, als in düstrer Nacht. Julius hatte wiederum frische Hoffnung gefaßt. „Es ist ein Mißverständnis durch meine Schuld, ein Unstern gewesen,“ sagte er zu sich; „nichts ist bis dahin noch verloren, Alles wird sich lösen, und ich muß wagen. Wo so viel auf dem Spiele steht, legt man so leicht nicht die Karten aus der Hand!“ Ein treffliches Frühstück stärkte ihn zu neuen Planen und Versuchen. Heute wollte er sich in vollem Glanze, in der Aurore des vornehmen Welttons zeigen; heute galt es, den Wortstäbtern allen Irrthum über seinen Stand zu benehmen. Der Wirth ward herbeizitiert, und nach-

dem ihm Julius tüchtige Vorwürfe über das Unterlassen seiner Vorstellung im Kasino gemacht, damit beauftragt, ein gutes Reitpferd mit Sattel und Zeug herbeizuschaffen. — Jener kratzte sich hinter die Ohren. „Ich wüßte hier und in der ganzen Nachbarschaft keinen besseren Reitgaul, als den meinigen,“ entgegnete er, „aber ich brauche ihn gerade heute selbst im Pflug.“ — „Was, im Pflug, ein Reitpferd?“ schrie Julius verdrießlich. — „Nur ausnahmsweise heute,“ erwiderte der Wirth; „sonst, auf Ehre, ein treffliches Thier, edle Race, gut geschult, ein echter Kenner. Ich will ihn hereinholen lassen, nur um Ihnen einen Gefallen zu erzeugen. Das Thier wird sicher Ihren Beifall finden.“ — Julius gab sich zufrieden; er warf sich mittlerweile in einen fashionablen Reitanzug, und nach einer Stunde hielt das Raceroß gefattelt und gezäumt vor der Hausthüre. Großer Gott, was war das für ein Gerippe! Das Pferd war ein sogenannter Mükenschimmel, allerdings unverkennbar aus guter Race, aber alt, steif, boßbeinig, hartmäulig, eigensinnig, stetig, kurz aller Fehler voll. — „Und auf diesem Araber soll ich durch die Straßen reiten?“ frug Julius komisch zornig den Wirth. — „Versuchen Sie es nur,“ entgegnete Dieser begütigend, „der Gaul ist so übel nicht, nur wenn er steht, scheint er etwas steif. Sobald er aber in den Gang kommt, so entwickelt sich sein Feuer; ein Feuer, sag' ich Ihnen, nun Sie müssen ihn versuchen; im kurzen Galopp thut es diesem feinen Pferd gleich zehn Stunden in der Runde.“

Nach vielem Zureden entschloß sich Julius endlich zu dem Wagestück. Er schwang sich behend auf die Rosinante, aber trotz Peitsche und Sporn ging diese nicht eher vorwärts, bis ihr der Hausknecht mit dem Besenstiel nachhalf. Mit einem gewaltigen Saße begann das Roß seinen Gang, einen Trab, welcher dem armen Reiter das Mark in den Gebeinen zusammenschüttelte. Trotzdem nahm er sich zusammen; als guter, geübter Reiter gelang es ihm, das Pferd anzufeuern und gleichmäßig vorwärts zu bringen. Zwar sah er viele Leute die Köpfe aus den Fenstern stecken, zwar hörte er die Zungen auf der Straße sich laut zurufen: „Da kommt Kronenwirths Mükenschimmel!“ aber sein Roß gab ihm zu viel zu thun, als daß er sehr darauf hätte achten sollen. Jetzt aber gelangte er an das Haus seiner Angebeteten. Er warf rasch einen Blick hinauf, da stand sie wirklich am Fenster, halb von der Gardine verborgen, und es war ihm, als lächelte sie ihm freundlich zu. Es ward ihm ganz frei und fröhlich zu Muthe; kühn setzte er dem Pferde den Sporn in die Weichen, um es travestiren zu lassen, aber, ungewohnt solcher Behandlung, fing dies an stetig zu werden. Zugleich gingen im Erdgeschoß des

Seltmann'schen Hauses alle Fenster auf u. garrnirten sich mit lachenden Gesichtern; Kommis, Baker, Mägde und Knechte schauten hier, drüben auf der Straße der versammelte Pöbel, dem Kampf des Reiters mit seinem Roß zu. Letzteres war nicht von der Stelle zu bringen, außer rückwärts; es hustete beständig, Julius mochte anfangen, was er wollte. Verwirrt verlor dieser endlich die Besonnenheit, er stieß dem eigensinnigen Thier mit gewaltiger Kraft beide Sporen in die Rippen und ließ es die Peitsche fühlen. Das half, eine mächtige Lanzade machte das Roß, so das Julius hügellos ward, und flog dann in gestrekter Karriere die Straße hinab, verfolgt von dem Halloh des Volkes. Julius klammerte sich an den Sattelnopf, vergebens suchte er durch die Zügel den Lauf des Thieres zu mäßigen, es flog unaufhaltsam dahin. Fast überritt er den Thormächter, fast wäre das Roß in den Strom galoppirt, wenn es nicht gestolpert und gestürzt wäre. Bei dem Sturze nahm Julius, einige Beschmutzung abgerechnet, keinen Schaden. Diesmal fluchte er nicht, weinte auch nicht; er schwieg ganz still, aber, seine Augen waren roth unterlaufen und die Lippen blutig. Er half dem Thiere wieder auf, übergab es einigen in der Nähe arbeitenden Leuten, um es dem Eigenthümer zuzuführen, und beschloß selbst, da er sich schämte, in das Städtchen zu Fuße zurückzukehren, bis zum Einbruch der Dunkelheit spaziren zu gehen, und über des Schicksals Türe zu brüten. Aber er hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Kaum hatte er sich wenige Schritte von der Stelle seines Unfalls entfernt, als er „Halt!“ rufen hörte. Er blieb stehen, und sah den Rothtragen vom vergangenen Abend mit dem Thorschreiber auf sich zukommen. Der Erstere schien ihn noch zu kennen, denn ohne viele Umstände sagte er so gleich: „Der Herr muß augenblicklich mit uns zum Bürgermeister kommen.“ — „Warum muß ich?“ frug Julius. — „Weil Er Galopp geritten ist in der Stadt,“ entgegnete der Agent der öffentlichen Sicherheit. — „Kann die Sache nicht hier abgemacht werden?“ fragte der verwegene Reiter, indem er die Börse zog. — „Nichts da,“ rief der Rothtragen, „wir lassen uns nicht bestechen. Er geht auf der Stelle mit, oder —“

Julius begann zu fühlen, daß er in einer Schule des Lebens sei, in welcher alle Klassen und Schulstrafen durchgemacht sein wollen, wenn man dereinst bestehen will. Er ergab sich daher auch in diese, wie er glaubte, letzte Prüfung, mit der Resignation der Verzweiflung; er glaubte jetzt freilich an ein unabwendbares Fatum. Mit seinen beiden Begleitern durchzog er, ohne jedoch die Augen emporzuschlagen, wie ein Verbrecher durch die ganze Stadt, empfangen auf dem Bureau des Bürgermeisters seinen Verweis gegen

Erlegung von fünf Gulden Strafe, und zog sich dann, immer begleitet von spottenden Knaben, in sein Zimmer im Gasthause zurück. Der Wirth nahm von ihm schon in der Hausthüre den Dank für das edle Pferd in einem kräftigen Segen an sich. Julius sah ein, daß er nun nichts mehr zu hoffen habe. Er hatte sich vor ihren Augen, vor Mariens Augen, so lächerlich gemacht, daß es Wahnsinn gewesen wäre, noch länger den Traum künftigen Glücks in ihrer Liebe festzuhalten. Und doch konnte, wollte er so nicht scheiden. Er glaubte es sich selbst so wohl, wie ihr schuldig zu sein, den Fluch der Lächerlichkeit von sich abzuwälzen. Etwas mußte geschehen, aber was, wie? Das war ihm noch nicht klar. Schreiben durfte er ihr nicht; der Brief wäre unfehlbar unerbrochen zurückgekommen; auch graute ihm schon vor dem Gedanken an einen Brief, weil ihm augenblicklich der an die Tante einfiel. Selbst sollte Marie ihn noch hören, seine Liebe wollte er ihr bekennen, dann ste auf immer fliehen. Auf immer! Bittre Wehmuth zuckte bei dem Gedanken durch seine Brust, und er fühlte mehr als jemals, daß er das Mädchen liebe, es nie vergeffen könne. (Fortsetzung folgt.)

Einfluß der Baumwolle auf Kunst und Literatur.

Die Baumwolle spielt fortan eine neue Rolle in der Welt, das fühlt jeder Philister und mancher mag darüber wol schon eine Gänsehaut bekommen haben. Was viele schon gedacht haben werden, spricht die Weserzeitung gelassen in folgender Betrachtung, die jetzt an der Zeit ist, aus: „Von allen Töchtern der kinderreichen Erde erleidet wol keine ein herberes Schicksal, wird wol keine durch den frevelnden Fortschritt mehr von ihrer ursprünglichen Bestimmung abgelenkt, als die weiche, weiße, unschuldige, gemüthvolle Baumwolle. Bis jetzt umkleidete u. beschützte sie als Kattunkleid Schönheit und Tugend, bis jetzt hielt sie als Nachtmüze von Michels schlafendem Haupte raube Lüfte und aufregende Gedanken fern und beruhigte das Murren seines beschränkten Unterthanenverstandes, aber auf einmal wird sie, die Deutschland auf die Strümpfe und unter die Haube gebracht hat, wild und schießt und knallt und pufft, als wäre sie eines jener dämonischen Kinder der Unterwelt und nicht die zarte Frucht eines sonnenumstrahlten, in blauen Lüften sich wiegenden Baumes. Wir bedächtigen Deutschen haben das Pulver erfunden und dadurch eben so viel Dunkelheit über die Welt gebracht, als Licht durch die Buchdruckerkunst, und müssen zur Strafe dafür nun auch noch

die Schießbaumwolle erfinden. Das ist die Nemesis, die uns diesmal homöopathisch züchtigt. Mögen andere die verderblichen Neuerungen er-messen, die diese gottlose Erfindung in der Strategik, im Handel, Industrie und besonders im gesellschaftlichen Leben hervorbringen wird. Das Verstehe bei der Sache ist nämlich, daß man bei der Baumwolle eben so wenig, wie beim Champignon, Unschuld von Verrath unterscheiden kann und alle Augenblicke in Gefahr kommen wird, sich ins Ohr gegen Zahnweh Knallbaumwolle und in die Kanonen zum Niedermerzeln der Feinde unschuldige Baumwolle zu stopfen. — Doch mein Geist erliegt der Last solcher Betrachtungen, ich möchte Sie hier nur auf den verheerenden Einfluß der Baumwolle in künstlerischer und sprachlicher Hinsicht aufmerksam machen. Was wird aus einem Schlachtgemälde ohne Pulverdampf werden, was aus den „Eugenotten“, was aus der Wolfschlucht und dem vierten Akt im „Freischütz“, wenn Agathe die Wolke nicht mehr verhüllt und im Singen flört? Vor Allem aber, wie wird die historische Darstellung sich mit der Baumwolle vertragen? Wir lachen, wenn wir im Livius lesen, das Hannibal mit Essig Felsen sprengte; was werden wir aber thun, wenn man uns erzählt, daß der tapfere Feldherr so und so mit Baumwolle die feindlichen Kolonen niederstreckte, mit Baumwolle Städte und Mauern zertrümmerte und Schiffe in die Luft sprengte, daß beim Bliz der Baumwolle die Gemüther sich entzündeten, daß der Feind den Feind im Zweikampfe mit Baumwolle ermordete? Wo bleiben in diesen farblosen Bildern die aus dem Dampf hervorklitzenden Bajonette, die pulvergeschwärzten Gesichtter? Nein, es geht nicht, die Musen fliehen davon, die Tragödie wird zur Posse und selbst die Götter, die zur Zeit des trojanischen Krieges, weil's da noch keinen Pulverdampf gab, das Bedürfniß fühlten, sich in Wolken zu hüllen, werden sich nicht mehr herablassen und sich nicht mehr um die Entscheidung der Schlacht bekümmern. Nehmen Sie nur einen unserer Historiker, einen unserer kriegerischen und politischen Dichter, besonders einen solchen, der viel Pulver verpufft, u. ersetzen Sie das letztere Wort jedesmal mit Baumwolle, Sie werden sehen, was daraus wird. O ihr Erfinder bedenkt, daß ihr uns mit dem Pulver auch einen Theil unserer Wolken nehmt, und Wolken jeder Art waren den Deutschen von jeher ein Bedürfniß. — Und die Bildersprache? Victor Hugo, der in seinen Champs du crepuscule sänge: „Es gleicht dein Herz der Pulvertonne,“ wird nun singen lassen: „Es gleicht dein Herz dem Baumwollballen,“ und wir werden sagen: „Er hat die Baumwolle nicht erfunden.“ Er hat noch keine Baumwolle ge-rochen, das ist Baumwollen-

Pulver) Futter, ein drolliger Calembourg, und wir werden von Baumwolle = Hornkammer, =Thurm und so weiter reden; kurz die Sache ist nicht auszuhalten, und ich trage im Namen der kriegerischen Muse, die ohne Pulverdampf nicht zum Schlachtenrauch gelangt, der Malerei und der Sprache darauf an, daß der deutsche Bund, der sich ja auf's Unterdrücken bedenklicher Neuerungen versteht, auch diese unterdrückte, und daß man den ruchlosen Erfindern, statt sie zu belohnen, eine Nachtmütze von Knallbaumwolle über die Ohren ziehe und dieselbe oben am Zipfel vermittelst eines langen Schwefelsadens anzünde.“

Theater- und Musikzeitung.

Eine schöne Gegend.

Entdeckt von Lamm-Fromm.

Es gibt zwar in Wien recht viele „schöne Gegenden“, aber eine neue „schöne Gegend“ ist auch eine „schöne Gegend“ und diese entdeckt zu haben, ein Columbus zu sein, ist auch was werth. Ich bin großmüthig genug, diese „schöne Gegend“ unentgeltlich preiszugeben. Also, komm, lieber Leser, stehst du dort gegen Norden ein babelkonfusies Häusermeer? — das ist Wien. Mitten drin ragt ein ehrwürdiger Dom und um ihn her der Starke-Geister-Whalanx der großen u. kleinen Journalistik. Aber jetzt ist sie nicht zu Hause, das heißt nicht — im Wohnhause, sondern sie ist im Schauspielhause. Gegeben wird dort: „die Gauklerin“, Drama von Ernst Ritter (welcher Ritter zugleich eine hohe Dame ist). Dieses Drama ist bearbeitet nach einer trefflichen Novelle von Heinr. König. — Die journalistische Kritik soll nun zu Gericht sitzen über das Drama, welches schon seit einigen Monaten angekündigt ist. Wer nun ein mathematisches Werk kritisiert, wird mathematische Vorstudien machen, wer ein historisches bespricht, wird sich eher in der Geschichte umsehen und wer ein „bekanntlich“ nach einer längst bekannten Novelle ausgearbeitetes Drama beurtheilen soll, wird so viel Achtung für die Kunst und für seinen Beruf haben, vorerst die Quelle zu kosten, aus welcher der Dramatiker geschöpft zu haben angibt. Heinrich König ist zwar nur ein deutscher Schriftsteller, sein Roman: „Williams Dichten und Trachten“ ist zwar ein ausgezeichnetes und berühmtes, aber nichtadestromeniger haben ihn die Herren von der kritischen Feder, weder um seiner selbst Willen, noch aus Anlaß der Dramatisirung durch Ernst Ritter, zu durchlesen der Mühe werth gehalten. — So sehr die naive Aufrichtigkeit zu schätzen ist, womit fast die gesammte Wiener Journalistik ihre Unbekanntheit mit einem gediegenen deut-

schen Autor eingestehet, so wäre es doch im Interesse der Kunst wie in jenem der Würde einer Kritik, wie sie sein soll, wünschenswerth, eine solche Blöße nicht der Oeffentlichkeit preiszugeben — oder noch besser, diese Blöße nicht zu haben. Wie kann man überhaupt noch das Verdienst des Dramatikers abschätzen, wenn man, aus Unkenntniß seiner Quelle, nicht im Stande ist anzugeben, was von dem Stoffe und seiner Ausarbeitung dem dramatischen, und was und wie viel dem novellistischen Autor angehört? Wie soll eine Kritik Autorität besitzen, wenn sie selbst, unbekümmert um das Nützlichste und gleichgiltig gegen den Grad des schriftstellerischen Verdienstes dasteht? Was endlich soll man vom Publikum verlangen, wenn man selbst bei den „Herren vom Fache“ keine gewissenhafte Umsicht und keine Bekanntschaft mit den hervorragenden Erscheinungen der Literatur voraussetzen darf!

Eine schöne, aber — traurige Gegend!!

Frankfurt (20. Oktober). Jenny Lind gastirte, wie alle Welt weiß, in den letzten Wochen auf unserer Bühne. Sie gab sieben Gastrollen, dreimal die Regimentstochter, zweimal die Nachtwandlerin, einmal die Norma u. einmal die Julie in der „Vestalin.“ Aus diesem Repertoire ist von selbst zu entnehmen, daß Jenny es vorzieht, in dem leichteren Genre ihr hervorragendes Talent geltend zu machen. Sie weiß, daß sie in den musikalischen Spielereien der Regimentstochter mehr erzollirt, als in der klassischen Oper. Ihr Stimmfund reicht zu einer Julie, ja zu einer Norma nicht mehr aus (?), u. in dieser Hinsicht bemerkt ein ihr sehr wohlwollender Kritiker: „Ihre Stimme anlangend, müssen wir leider bekennen, daß uns scheint, als habe dieselbe Noth gelitten; doch ist ihr darum kein Vorwurf zu machen, bedauern können wir nur, daß auch bei dieser ungewöhnlichen Erscheinung das Los des Irdischen sich schon so frühe zeigt.“ Wo aber die Mittel nicht mehr ausreichen, kann sich auch nicht überall gleiche Wirkung geltend machen. Als Nachtwandlerin und Regimentstochter wußte Jenny, völlig unabhängig von allen Schwierigkeiten des Gesanges, über ihre Kräfte zu gebieten, die vollendetste Gesangsschule in die Wagschale zu legen und das Publikum zu bezaubern — eine Donna Anna erwarteten wir vergebens von ihr. Ihrer vorzugsweise in dem Lyrischen ausgeprägten Individualität ist das Heroische fremd, und man muß über den ausgesprochenen Wunsch, sie möchte nur großartige Charaktere darstellen, lächeln. Jenny Lind läßt sich indeß durch eine derartige Guldigung auch nicht berücken und bleibt in ihrem engen Rollenkreis, der ihr vorerst noch den Beifall des Publikums in vollem Maße sichert. Sie muß

dies um so mehr thun, da sie für jeden Abend ein Honorar von tausend Gulden erhält, und die Bühnenvorstände ohne ein überfülltes Haus ein solch enormes Honorar nicht zahlen können. Wer aber, gleich Jenny Lind, so große Summen aus den Taschen des Publikums zieht, dem steht es auch zu, außergewöhnliche Wohlthaten zu üben. Bei ihrem letzten Hiersein beschenkte sie den Chor mit 500 fl., ein bedrängtes Theatermitglied mit einer gleichen Summe, und einen Literaten mit einigen Louisd'or für ein Gedicht (!). Ihre siebente und letzte Vorstellung gab sie, dem Wortlaut des Theaterzettels nach, „zum Besten des Pensionsfonds der Bühnenmitglieder.“ Sie überließ nämlich ihr Honorar von 1000 fl. diesem Institut zur Bestreitung der laufenden Ausgaben, welche letztere aber die Direktion durch außerordentliche Vorstellungen decken muß, wenn es Noth thut. Im Grund zog also die Direktion den Vortheil dieser Vorstellung außer ihrem Antheil an der Einnahme von 13 bis 1400 fl. — Man muß nur die Dinge so nehmen, wie sie sind, und ich glaube im Voraus versichern zu können, daß Ihnen von München u. Wien über Jenny Lind Berichte zukommen werden, die meiner Skizze nicht widersprechen. Trotz allen dem besitzt Jenny vor allen lebenden Sängerinnen so große Vorzüge, daß sie in diesen über alle hervorrage, und diesen Ruhm kann ihr weder ein großer noch ein kleiner Journalist rauben, die Schwächen der geachteten Sängerin aber auch eben so wenig ein berufener oder unberufener Enthusiast bemängeln.

(Korresp.)

Lyon. Die Schwestern Milanollo kamen von Genf, also ohne die großen und kleinen Bosheiten der Pariser Blätter, zu uns. Sie fanden Schwierigkeiten, ein Konzert auf eigene Rechnung zu geben und spielten endlich im Theater, das ohne das junge Deutschland nur halbgefüllt gewesen wäre. Gäste werden anstandshalber mit einem ermunternden Händeklatschen, mit einer augenblicklichen Stille empfangen. Diese Stille aber ward nach dem ersten Spiel Athembeklemmung, dieses Klatschen Braus und das Beifallrufen ein wahrhafter Sturm mit furchtbarem Stof und Fußgepöck — einem wahren Donnerwetter mit Blazregen von Blumensträusen. Liszt und Thalberg haben keinen so dröhnenden Rausch hervorgebracht als diese Mädchen. Das letztere Konzert war drückend voll.

* Die Scala in Mailand zahlt für den nächsten Karneval unter Andern folgende Gagen: der Tadolini 35,000 Fres, Moriani 30,000 Fr., Fanny Esler 2000 Fr. für jeden Abend, und Perrot 1200 Fr. für jeden Abend. Die Saison wird mit Verdis „Attila“ eröffnet.

* Scribe hat die Fantiemen von der Aufführung seiner vielen Stücke auf einige Zeit für

100,000 Francs verpachtet; nach Ablauf der Pachtzeit tritt er wieder in den vollen Genuß seiner Rechte ein.

* Das Pfeifen im Theater ist kraft eines Beschlusses vom 14. Okt. vom Maire zu Strassburg verboten worden und an dessen Stelle angeordnet worden: „Die Zulassung oder Abweisung der Künstler, welche ihre drei Probewerksleistungen gemacht haben werden, werden von den H. H. Abonnenten ausgesprochen werden. Zu diesem Behuf wird im Foyer des Theaters ein Bureau eröffnet werden zu der auf dem Anschlagzettel des Tages angegebenen Stunde. Die H. H. Mitglieder der Theaterkommission werden das Bureau bilden, unter dem Vorsitz des Maires, und nach dem Votum wird der Regisseur das Resultat des Scrutins anzeigen.“

* Im Hamburger Stadt-Theater kommt in Kurzem eine neue Oper von Conradin Kreuzer: „Die Hochländerin“ zur Aufführung.

* Otto Prechtler's neueste Tragödie: „Falconiere“, am 27. d. im Hofburgtheater zu Wien zum ersten Male gegeben, hat ziemlich angesprochen. Der Dichter wurde zwei Mal gerufen.

Mignon - Beitung.

Darmstadt. Die explodirende Baumwolle spielt jetzt eine bedeutende Rolle in den deutschen Blättern, um sie vielleicht später im Leben zu spielen. Wir wollen keinem der vielen Erfinder seinen Ruhm streitig machen, aber unwillkürlich wird man doch an das „Ei des Columbus“ erinnert. Kaum aber ist die explodirende Baumwolle geboren, so wird sie selbst schon wieder explodirt durch Hobel- oder auch Sägespäne; noch probater und noch billiger. Das heißt Fortschritt. Es wird also in Deutschland an Explosionen für die Folge nicht fehlen und vielleicht Manches fallen, was längst keinen Schuß Pulver mehr werth ist. Nachdem das Mittelalter sein Pulver nun verschossen hat, werden hoffentlich manche mittelalterliche Gedanken und Bestrebungen nach und nach auch verrauchen. — Fräulein Lind aber spielt wie in den Blättern, so auch auf dem Theater bei uns jetzt ihre Rolle. Natürlich mit ungeheurem Beifall. Wer die nicht gehört hat, kann gar nicht mehr mitsprechen in gebildeter Gesellschaft. Alle „Viertelfeln“ haben ihr gehuldigt und sogar die Gastwirthe haben ihr ein Ständchen gebracht, aus purer Dankbarkeit für die vielen Fremden, welche der Herbstgesang der schwedischen Nachtigall herbeigelockt hat.

Stwas von Allem. Herr Emil v. Girardin, der Herausgeber des Pariser Journals „Presse“, hat ein neues Mittel erfunden, die Zahl der Abonnenten seines Blattes zu vergrößern.

fern. In seinem Journal und durch große Anschlagzettel kündigt er an: die „Memoiren eines Verstorbenen“ (mémoires d'outre-tombe) von Chateaubriand werden im Feuilleton der Presse „zu der von dem Verfasser bestimmten Zeit“ erscheinen. Diese „vom Verfasser bestimmte Zeit“ ist aber — nach Chateaubriand's Tode. Herr Girardin bezweckt also mit seiner Anzeige zweierlei: einmal will er das Publikum glauben machen, die Memoiren würden nächstens erscheinen; andertheils gibt er Chateaubriand auf eine feine Art zu verstehen, wie langweilig sein Leben Herrn v. Girardin wird.

*(Der Planetenentdecker.) Der französische Unterrichtsminister hat beschlossen, daß im Kollege von Saint-Lo, wo Leverrier seine literarischen Studien machte, zur Aufmunterung der Schüler die Büste des schnell berühmt gewordenen Astronomen aufgestellt werden soll. Die Büste soll von einem der ersten franzöf. Bildhauer gemacht werden. — Leverrier ist im Jahre 1815 zu Saint-Lo in der Normandie geboren. Interessant ist übrigens, daß laut A. von Humboldt's Aussage der verstorbene Astronom Bessel in Königsberg schon vor längerer Zeit durch Berechnung das Vorhandensein des neuen Planeten errieth.

*(Man schreibt aus Ulm, 22. Okt.: „Wir haben hier zwei Tage hintereinander das interessante Schauspiel gehabt, daß zwei Bierbrauer aus freiem Antriebe große Quantitäten abgestandenes Bier laufen lassen mußten, um wenigstens noch die Malzsteuer zu retten, die in solchen Fällen zurückerstattet wird. Dem Ginen, der über 250 Eimer ablaufen ließ, erwächst dadurch ein Verlust von nahezu 7000 Gulden.“

*(In Berlin befindet sich gegenwärtig ein Enkel Mehemet Ali's, dessen Erziehung der berühmte Lichtenstein leitet.

*(Der Fleischverbrauch in Paris hat auch in diesem Jahre wieder eine Abnahme erfahren, doch soll die Detroiliste täuschen, da „gar manches von dem in Paris nicht nur von Armen, sondern auch von der Mittelklasse genossenen Fleisch vom Schindanger herstammt“, wie dem Schwab. Merkur geschrieben wird und schon oft durch Untersuchung erhärtet wurde.

*(Der Planetenwein). Wie die französischen Weinproduzenten den Prachtwein des Jahres 11 den Kometenwein nennen, so ist jetzt in Folge der Leverrier'schen Planetenentdeckung der Name für den 1846er Wein „Vin de la Planète“ allgemein.

*(Man schreibt uns aus Wien: „Der Ausläufer (Einkassierer) des Hrn. v. Rothschild ist dieser Tage mit der Summe von 150,000 fl. C. M. verschwunden.“

*(Die (auch bei uns noch im Andenken stehende) Familie Rappo hatte neulich die

Chre im Ballast zu Eschiragan an zwei aufeinander folgenden Abenden vor dem Sultan zu spielen. Die anererkennungswerthen Leistungen des Vaters und der Geschwister Rappo, die von den Mitgliedern ihrer Gesellschaft trefflich unterstützt werden, fanden in Eschiragan vollkommene Würdigung. Der Sultan war so befriedigt, daß er Rappo 30,000 Piafter zustellen ließ, und die Sultanin-Mutter, die mit den Frauen des Serails der ersten Vorstellung beigewohnt hatte, fügte hiezu noch ein Geschenk von 5000 Piaftern, und die an den nordischen Herkules gerichtete Mahnung, die schweren eisernen Kugeln, mit welchen er vor ihren Augen gespielt hatte, hinfür nicht mehr mit Haupt und Brust aufzufangen.

*(Geh. Medizinalrath und Professor Dr. Casper in Berlin, dessen Lieblingsstudien die medizinische Statistik ist, hat jetzt herausgebracht, daß alte Jungfrauen und Hagestolze nicht so alt werden, wie Verheirathete. (Hört!)

*(Bereits zeigt sich auf der neuen Eisenbahn von Berlin nach Hamburg der segensreiche Einfluß der Eisenbahnen auf die Kultur, namentlich die Ausbildung des Geschmacks. Die berühmten Delikatessenhandlungen in Hamburg und die Austerkeller werden jetzt von den ästhetischen Berlinern schaarenweis besucht, u. See-fische, Rindfleisch (Böckel-fleisch) und dergleichen werden in großer Menge nach Berlin geholt; was wird das erst werden, wenn die Bahn ganz fertig ist. Von Berlin dagegen sagen die Hamburger, bekämen sie nichts als märkische Rübchen, Krebse u. s. w.

*(Man schreibt uns aus Wien: „Am 24. Okt. fallirte Hr. G., Besizer einer großen Zuckerraffinerie. Das Defizit soll 400,000 fl. C. M. betragen. Ein hiesiger Kavallerist ist bei diesem Fallimente bedeutend theilhaftig. Der Bankerottirer soll sich entleibt haben.“

*(Heinrich Heine, welcher vor einiger Zeit von den Pyrenäen nach Paris zurückkehrte, ohne dort Linderung seiner Körperleiden gefunden zu haben, ist in diesem Augenblicke schwer erkrankt.

*(Papst Pius hat von der päpstlichen Akademie Romana di San Luca den Doktorhut erhalten.

Pillen und Bonbons.

† Die „Abendzeitung“ theilt folgende Proben aus einer neuen deutschen Sprachlehre mit: Runzeln ist ein Zeitwort. Strumpfband ist ein Bindewort. Dyrseige ist ein Empfindungswort. Verstand ist ein Nebenwort. Michaeli und Jacobi sind Zahlworte. Geld ist ein Mittelwort. Esel ist ein Beiwort. Stehlen ist ein zueignendes Fürwort. Betteln ist ein Sammelname. Keule ist ein Schlagwort, Hebamme ein Hilfs-

zeitwort und geheimer Polizeispion ein anzeigendes Fürwort.

† (Vier Fragen). Wann wirft man im wahren Sinn des Wortes das Geld zum Fenster hinaus? — Wenn unten auf der Straße Musikanten stehen und blasen. — Warum verrichten die Friseurs ihre Geschäfte schon des Morgens? — Weil sie wissen, daß die Haare frühzeitig ausgehen. — Warum hängt der Kronleuchter überm Parterre? — Weil die Direktion weiß, daß sie vom Parterre von Zeit zu Zeit ihr Geld bekommt. — Wer ist der ruhigste Mann im Orchester? — Der Klarinettist; denn er hat während seiner Thätigkeit immer ein Blatt vorm Munde und muß stets den Schnabel halten.

† Man verweist Regenten, Staatsmänner, Völker vornämlich an die Belehrung durch die Erfahrung der Geschichte. Was die Erfahrung aber und die Geschichte lehren, ist dieses: daß Völker und Regierungen niemals etwas aus der Geschichte gelernt und nach Lehren, die aus derselben zu ziehen gewesen wären, gehandelt haben. (Hegel.)

† „Der *** ist ein herrliches Blatt,“ äußerte Jemand vor Kurzem, „ich lese es jeden Abend im Bette, und bin schon so daran gewöhnt, daß ich gewiß nicht ruhig einschlafen könnte, wenn ich es einen Abend zu lesen versäumt hätte.“ Ein sehr naives Lob! 5.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Der Enthusiasmus für die herrliche Fanny Cerrito schreitet progressiv vor. Am 29. d. fand sich bei der Wiederholung des schön in die Szene gesetzten Ballets „Undine“ ein sehr zahlreiches Publikum ein, das es an den stürmischsten Beifallsbezeugungen, an den herrlichsten Kränzen u. Blumen nicht sparte — Auszeichnungen, welche in diesem Hause gewiß nie gerechter gespendet wurden; denn Fanny Cerrito und ihr Gatte Hr. Saint-Leon leisten in ihrer Art das Vollendetste, u. reifertigen einen Enthusiasmus, der, wenn er auch in einen Fanatismus überginge, ganz an seinem Orte ist; denn hier adelt Poesie die Gymnastik, um uns einen der edelsten Genüsse zu bereiten. — Auch die beiden andern Fanny's (Scherzer und Cary) sind mit der Haupt-Fanny im Bunde, um ein erquickliches Ensemble hervorzuzaubern, wozu sich auch eine vierte Tänzerin, die anmuthige Idaly gesellt, die ebenfalls das Publikum durch Grazie zu elektrifiziren weiß. Das Pas-de-cinqe dieser genannten fünf Künstler ist wol das Schönste, was in diesen Räumen gesehen wurde. Es freut uns übrigens, daß unsere Aufforderung zum Enthusiasmus nicht ohne Folgen blieb.

— Hr. Wolf soll neuerdings mit einer Gehaltszulage von 2000 fl. C. M. für diese Bühne gewonnen sein.

Deutsches Theater. Am 28. d. M. zum ersten Male: „Adam u. Eva“, Lustspiel nach Scri-

be. — Der Adam in der Bibel und der im Lustspiele haben miteinander viel Aehnliches; jener fällt, während dieser sich sehr hoch versteigt; jener wird aus dem wirklichen Paradiese gejagt, dieser aus dem Paradiese seines erträumten Glückes; jenem verrückte ein Weib den Kopf, diesem hat denselben ein Weib zurecht gesetzt; jener mußte in den Apfel beißen, den ihm Eva gab, und auch diesen bestürmt Eva mit ihrer Liebe und Heirathsanträgen so lange, bis er in den saueren Apfel beißen muß; jener mußte nachher im Schweisse seines Angesichtes arbeiten u. auch diesen wird seine Frau in der Ehe gewiß recht oft schwitzen gemacht haben u. s. w. — Die ganze Bagatelle hat auf dramatischen Werth sehr wenig Anspruch; blos der Tapezierer Adam (Hr. Treumann sen.), um den sich das Stück dreht, ist eine wirksam gezeichnete Figur, die zu einigen komischen Situationen Gelegenheit gibt. — Bei uns hat blos das exzellente Spiel des Hrn. Treumann d. ä. das Stück „gehalten“; der Adam kann unmöglich besser gegeben werden, als ihn Hr. T. gab; die Lust und Liebe, mit welcher er jederzeit spielt, könnten sich manche Herrn zum Muster nehmen. Hr. Stölzel war kaum mit seinem Gedächtnisse im Reinen; man hätte aber auch einen ersten Liebhaber mit einer so unbedeutenden Rolle verschonen sollen. Mad. Bergmann befriedigte. — Der Besuch war mittelmäßig. M. F.

Lokalbemerker.

(De Bach-Soullier's Cirque oriental.) Am 29. d. M. fand die dritte außerordentliche Vorstellung statt, die wirklich über alle Vorstellungen außerordentlich war. — Hr. Guilbert ist ein sehr geschickter Reiter; möge man von ihm lernen, sich mit stoischem Gleichmuth über Alles hinwegzusetzen, seien es nun Barrieren oder — Vorurtheile! — Der kühne Pierre, den schon sein einnehmendes Aeußeres empfiehlt, gehört unter die vorzüglichsten Mitglieder der Gesellschaft; er scheint ein recht kluger Junge zu sein, im gestreckten Galopp brauset er dahin, ohne je anzurennen und wenn er noch so hoch hinaufspringt, kommt er doch wieder auf's Pferd, während die, welche hoch hinaus wollen, gewöhnlich auf den Hund kommen. Nächst diesem kühnen Pierre leistet auch der kleine Jean de Bach, das „Mitterchen ohne Furcht“, wie er sich nennt, und auch „ohne Tadel“, wie er genannt zu werden verdient, auf seinen zwei Ponny's wahrhaft Staunenswerthes. — Der Clown Hr. Populere trug doppelt zur Unterhaltung des Publikums bei; er ergötzte durch seine witzigen, doch stets bescheidenen Späße, wie auch durch seine Kunstfertigkeit im Reiten. Auch sein Kunststück, auf Flaschen spaziren zu gehen, ohne daß eine Flasche „spaziren“ geht, ist bewundernsworth. — Der Indianer Silim Bribidge ist unstreitig der kühnste Reiter der Gesellschaft, er rasete auf dem Pferde herum, als wäre er mit demselben zusammengewachsen; diese originelle Figur durfte auswärtiges korrespondirendes Mitglied von „Lützow's wilder verwegenen Jagd“ werden. — Ungeheures, und gewiß hier noch nie Gesehenes leisteten die vier Amerikaner; die Schwunghaftigkeit ihres Körpers gränzt ans Fabelhafte, sie drehen sich etwa 30 Mal in der Luft um sich selbst und berühren kaum sekundenlang jedesmal den Boden. Sie müssen übrigens recht treue Freunde sein, denn Einer

unterstützt immer den Andern, und obwol sich immer Einer auf den Andern stellt, können wir doch nicht behaupten, daß Einer über dem Andern steht; sie sind alle gleich ausgezeichnet. — Das Publikum fand sich sehr zahlreich ein, der Beifall war laut und allgemein und jeder der Mitwirkenden wurde oft gerufen.

M. F.

— Wir haben die besten Aussichten recht bald schnell vorwärts zu kommen. Bis Ende July 1847 soll, wie schon gemeldet, die Eisenbahn bis Szolnok fertig werden. Beinahe zur selben Zeit wird die Eisenbahn auf der andern Seite, zwischen Preßburg und der March, eröffnet werden und auch bereits ein Stück zwischen Debreczin und Miskolcz vollendet sein, wie auch die Linie zwischen Waizen und Veröcse, worauf sich besonders die Neograder freuen. Ende 1848 soll dann die Kommunikation zwischen Pesth und Preßburg, wie auch zwischen Gyegled u. Kecskemét hergestellt sein. Alle diese Bahnen sind zwar schon für den Augenblick fertig, aber nur — auf dem Papier!

5.

— Pesth zählt gegenwärtig 3 vierstöckige, 62 dreistöckige und etwa 285 zweistöckige Häuser (ohne Erdgeschos u. ohne die im Bau begriffenen Häuser). Von diesen Häusern kommen auf die innere Stadt etwa 27 dreistöckige und 130 zweistöckige, auf die Neustadt 27 dreistöckige und 99 zweistöckige, auf die Theresienstadt 3 vierstöckige, 7 dreistöckige und 51 zweistöckige, auf die Josephstadt 7 zweistöckige, auf die Franzstadt 1 dreistöckiges, An einstöckigen u. ebenerdigen Häusern mag Pesth 4400 zählen.

4.

— Pesth hat seine Geheimnisse wie Paris und London, und es fehlt nur Sue, um den Schleier, der sie bedeckt, zu lüften. Ein Wiener Handlungskommis plagte einem seiner Bekannten, es wäre ihm sein Mantel gestohlen worden. Dieser führte ihn in eine entlegene Gasse zu einem Herrn, dessen Thür verschlossen war. Der Bekannte des Kommis fragte, wo der Mantel sei; eine Stimme von innen antwortete: „In der *** Gasse bei ***.“ — Sie gingen an den bezeichneten Ort, wo sie wieder durchs Fenster unterhandeln mußten und endlich übereinkamen, dem gegenwärtigen Eigenthümer des Mantels 4 fl. G. M. zu zahlen. Sie stellten das Geld zum Fenster hinein; eine schmutzige Hand reichte den Mantel hinaus und der Eigenthümer freute sich noch obendrein, sein Kleid fürs Geld zurückerhalten zu haben. (Wir verbürgen die Geschichte nicht, glauben sie aber, da wir sie im „Jelenkor“, einem als ehrenhaft bekannten Journale fanden.)

5.

— Dieser Tage kam ein Mann in ein Kleidermagazin in der Waiznergasse in Pesth, woselbst sich vier Personen befanden, iß einen Kof vom Schrank herab, entfernte sich schnell damit, und war, trotz dem, daß man ihm sogleich nacheilte — spurlos verschwunden!

4.

— Der Nemzeti kör weist in diesem Jahre ein Plus von 135 fl. G. M. aus; doch ist es ein bemerkenswerther Umstand, daß von der Ausgabe summe (7733 fl.) auf Bücher u. Zeitungen nur 439 fl., zur Beförderungen gemeinnütziger Zwecke nur 25 fl.

verwendet wurden; doch verspricht der Verein, nachdem er materiell gesichert ist, auf geistige Genüsse im nächsten Jahre mehr verwenden zu wollen. 5.

— Die Freiherren Cötvos u. Jostka werden nun sehr bald ihre historischen Romane beendet haben. Es ist wahrlich schon höchste Zeit, daß in unserer heimischen Literatur wieder einmal ein bedeutendes Werk auftauche!

5.

— So eben — schreibt ein ungar. Journal — tritt ein Bettelmädchen in unser Bureau und steht um Unterstützung für seine angeblich kranke Mutter; wir wissen jedoch aus authentischer Quelle, daß die Mama elegant gekleidet, noch immer täglich in der Waiznergasse spaziren geht. In Ofen gehen Strickermädchen Betteln und erhalten für ihr hübsches Gesicht gewöhnlich einige Groschen auf Baumwolle. Am Ofner Brückenkopfe bettelt gleichfalls ein fieberkranker Knabe schon einige Tage lang u. noch immer hat sich die Behörde seiner nicht angenommen. (Wir haben den Knaben, obwol wir täglich am Ofner Brückenkopfe vorübergehen, noch nie gesehen.)

— Die hohe Statthalterei hat den Sprachlehrer, Frn. L. Draudt, in Anbetracht seiner vielfährig bewiesenen Lehrfähigkeit u. seines guten Betragens, die Erlaubniß zur Errichtung einer französischen Elementarschule in Pesth erteilt.

— Wir machen auf die in unserer heutigen Handlungszeitung enthaltene Ankündigung des Herrn Butsany (Damenkleidermacher in Pesth) aufmerksam. Derselbe ist so eben aus Wien zurückgekehrt und im Stande, Damenanzüge nach dem allerneuesten Geschmacke anzufertigen. Seine mit einer neuen Vorrichtung versehenen Nleder (die auf einen Zug aufgehen) haben sich bestens bewährt und sind beliebt geworden.

R.

Berichtigung. Im Spiegel Nr. 86, Spalte 1369, Zeile 4 von unten statt „Vorwurf“ „Weheruf“; Spalte 1376, Zeile 27 von oben nach „dessen“ lies „sollen.“

Modenbild. Nr. 38.

Paris, 10. Okt. Neueste Winteranzüge.

1. Strippshut von rosenrother Seide, mit weißen Spitzen darüber, welche auf den Schirm gesetzt und durch eine Taffelleiste getrennt sind. Links eine rosenrothe Afazientraube von Spitzen umfaßt. Unter dem Schirm rosenrother Tüll in Falten. — Grüner Sammetmantel, mit weißem mattirtem Atlas gefüttert. — Kleid von grauem Damast, Farbe auf Farbe. — 2. Hut von kastanienbraunem Sammet, mit blauem Atlas ausgeschlagen und mit blauen Tüllbauschen darüber. Feder von heller zu dunkler Kastanienfarbe abgeschattirt. Kragen und Manschetten von Guipüre. — Kleid von kastanienbraunem Atlas; die Pelierine, so wie die Schrägen auf dem Kofe sind von Sammet. Schwarze Spitzen, vorne an der Pelierine platt aufgenäht und unten gefältert. Die am Kofe sind platt und Rand an Rand zwischen den Sammet-schrägen angefest.

Beilage: „Handlungszeitung“ Nr. 48.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.